

## Die Erneuerung des Gottesdienstes Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe

Christlicher Gottesdienst hat viele Gestalten, und jede Konfession die ihr entsprechenden Gottesdienstformen. Eine orthodoxe Liturgie, eine römisch-katholische Messe, ein reformierter Predigtgottesdienst, sie alle spiegeln jeweils eine bestimmte Theologie wider und prägen eine je eigene Gemeindefrömmigkeit. Eine Erneuerung des Gottesdienstes findet - sofern sie vom Gottesdienstverständnis her überhaupt möglich ist - in einem festumgrenzten regionalen und konfessionellen Raum statt. Man kann sie zwar theoretisch und konfessionsübergreifend konzipieren, doch müssen die Erwägungen stets an die bestehende Tradition, an das vorhandene, geprägte Gottesdienstleben zurückgebunden werden. Die Form der Gottesdienste korrespondiert mit dem Glauben der Kirche. Überlegungen zur Erneuerung des Gottesdienstes werden sich daher sinnvollerweise auf eine Kirche konzentrieren und in der Analyse Bezüge zwischen dem historisch Gewachsenen und den allgemeingültigen Grundsätzen herauszuarbeiten suchen. Eine Reform des Gottesdienstes berücksichtigt Bestehendes, traditionell Gewachsenes sowie Entwicklungen im gottesdienstlichen Leben der Gemeinden. Der »Gottesdienst der Zukunft (wird also) nicht in den Schubladen einer kirchlichen Entwicklungsabteilung bereitgehalten werden ..., um zum gegebenen Zeitpunkt morgen als marktkonformer Artikel in die Serienproduktion zu gehen« (Rennings 8) und trägt kaum die Züge eines Kunstproduktes, wie es der Vorentwurf der Erneuerter Agenda ist. Der Gottesdienst der Zukunft wird aber in den evangelischen Kirchen auch nicht in der bloßen Festbeschreibung des Bestehenden oder in immer wiederholtem Rückgriff auf Ordnungen vergangener Jahrhunderte seine Gestalt finden. Um die angemessenen Gestalten evangelischen Gottesdienstes muß immer neu gerungen werden.

### I. Typen evangelischer Gottesdiensterneuerung

Seit der Aufklärung schwanken die Erneuerungsprogramme im deutschen Protestantismus zwischen dem Willen zur radikalen Neugestaltung beziehungsweise zur Überwindung traditioneller, geprägter Formen und dem Versuch, unter Rückgriff auf altkirchliche, mittelalterliche und reformatorische Gottesdiensttraditionen zu *dem* christlichen Gottesdienst zu gelangen. Bei der Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968 wurde dieser unterschiedliche Ansatz treffend formuliert: »Die Christen verstehen die Erneuerung des Gottesdienstes nach ihrer Herkunft und Erfahrung verschieden. Einige erwarten neues Leben aus einem tiefen Verständnis reicher und alter Liturgien. Für andere erfordert die Erneuerung neue Formen des Gottesdienstes, für die viele Versuche nötig sind. Die meisten Christen suchen neue Wege, um das Zeitgenössische mit dem Traditionellen zu verbinden.«

Die großen Liturgiereformen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg folgen weitgehend dem ersten hier beschriebenen Typus. Ansatzpunkt ist die Kirche (VELKD, EKV), ihre Theologie und ihre geprägte Liturgie. Das Heilshandeln Gottes wird auf verschiedenste Weise in den unterschiedlichsten Facetten vergegenwärtigt und - mit der menschlichen Antwort und Anrufung verbunden - in die entsprechenden rituellen Ausdrucksformen gegossen. Zur Erneuerung wird auf alte reformatorische und vorreformatorische Ordnungen

zurückgegriffen, liturgische Traditionen anderer Kirchen werden adaptiert, sofern sie der eigenen Theologie entsprechen und ein wesentliches Element im Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch besser vermitteln beziehungsweise auszudrücken scheinen, als dies Stücke der eigenen Tradition leisten können. Bezeichnend für diese weit verbreitete Form liturgischer Erneuerung ist auch das Streben nach einer Einheitsordnung für den sonntäglichen Hauptgottesdienst, der die Abendmahlsfeier einschließen soll. Variationen werden nur sehr begrenzt eröffnet. Für die Kasualien und die Werktagsgottesdienste gibt es ebenfalls neue, feststehende liturgische Ordnungen. Betonung erfährt der Gottesdienst als Feier der versammelten Gemeinde. Die Beteiligung der Gemeinde wird erweitert und begünstigt. Dabei liegt allerdings, obwohl das Lektorenamt und die Kirchenmusik besonders gefördert werden, der Schwerpunkt bei dem Mitvollzug der vorgegebenen Liturgie. Sonntäglich beziehungsweise kirchenjahreszeitlich wiederkehrende liturgische Stücke, zum Teil in Form von Responsorien, werden verstärkt von der Gemeinde gesungen beziehungsweise gesprochen. Dieses Reformprogramm rechnet mit einem regelmäßigen Gottesdienstbesuch als genuinem Gestaltungselement christlichen Glaubens. Die Einübung in den Ritus wird als ein Schwerpunkt der gemeindekatechetischen Arbeit postuliert. Dabei wird auch die Bedeutung der einzelnen liturgischen Stücke vermittelt. Das liturgische Programm hat seine Entsprechung in den hymnologischen Entscheidungen, die Lieder und die Gesangbücher sind Teil des gottesdienstlichen Erneuerungskonzepts. Auch hier wird auf hohe Qualität sowohl bei den Texten als auch bei den Melodien Wert gelegt. Bei Erneuerungen dieses Typs meint man stets, die angemessenste Gestalt des der Kirche entsprechenden Gottesdienstes oder zumindest die bestmögliche Annäherung gefunden zu haben.

Dagegen gehen diejenigen, die einen anderen als den traditionsgebundenen Gottesdienst wollen, davon aus, daß mit jeder Veränderung der Lebenssituation, in die das Heilsgeschehen Gottes hineinwirkt, neue gottesdienstliche Ausdrucksformen entstehen müssen. Die Lebendigkeit und Vielschichtigkeit des gottesdienstlichen Lebens, die seit den sechziger Jahren vor allem in den evangelischen Kirchen entstanden ist, gibt davon Zeugnis. Neben dem sonntäglichen »Hauptgottesdienst« haben sich viele vor allem gruppen- und situationsspezifische Gottesdiensttypen etabliert. Die traditionellen Gottesdienste am Sonntagvormittag und die Kasualien sind vielerorts einer Überprüfung unterzogen worden. Ein von Vertretern dieser Richtung als erstarrt und in der hergebrachten Form als nichtssagend und stumpf empfundener Gottesdienst soll lebendig und menschengerecht gemacht werden. Programmatische Innovationsleitbilder von »Gottesdienst menschlich« bis zu »Lebendige Liturgie« richten sich dabei an den Bedürfnissen und Gegebenheiten des jeweiligen »modernen« Menschen aus. In unterschiedlicher Weise werden dabei oft, der Zeitströmung entsprechend, gottesdienstpädagogische Programme, ethische Richtungsweisung und Erfahrungen der Gottesdienstteilnehmer angesprochen beziehungsweise entfaltet. Die einzelnen Teilnehmer sollen möglichst aktiv in das Gottesdienstgeschehen eingebunden sein und für den praktischen Gottesdienst im Alltag zugerüstet werden. Oft zielt er auf sozialdiakonisches oder politisches Handeln. Dieser Gottesdiensttypus rechnet überwiegend mit einem Gottesdienstbesucher, der den Gottesdienst als Dienstleistungsangebot der Kirche versteht und deshalb immer auch die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen berücksichtigt sehen möchte.

Auch bei den Gottesdiensten in freier oder freierer Gestalt korrespondieren den Erneuerungsprogrammen musikalische, gestalterische und sprachliche Formen. Neues, meist von der Kirchenjahreszeit unabhängiges Liedgut findet Aufnahme, die musikalische Bandbreite wird bis zur Einbeziehung von E-Musik in den Gottesdienst erweitert. Möglichst viele Gemeinde-

glieder sollen ihre musikalischen und gestalterischen Charismen einbringen. Die ganze Bandbreite menschlicher Ausdrucks- und Kommunikationsformen findet Eingang in den Gottesdienst. Sprachlich widerstreiten mehrere Konzepte miteinander, von der vereinfachten und »verständlicher« gemachten liturgischen Sprache bis zur Alltags- oder der poetischen Sprache. Sehr wichtig werden Symbole und symbolische Handlungen.

Hinsichtlich dieser Erneuerungsprogramme muß allerdings ganz streng zwischen der so gearteten Erneuerung des sonntäglichen Hauptgottesdienstes und den vielen Sondergottesdiensten (die auch manchmal am Sonntagvormittag gefeiert werden) sowie den nach wieder anderen Gesichtspunkten gestalteten Kasualgottesdiensten unterschieden werden. Sie stellen je unterschiedliche liturgische Situationen und somit Anforderungen dar. Ein besonderer Gottesdienst stellt andere und zumeist höhere Anforderungen an die Gestaltenden wie die Mitfeiernden als eine ritualisierte, ständig wiederkehrende Form, die den regelmäßigen Mitvollzug erleichtert.

Innerhalb der und neben den genannten Gottesdiensterneuerungstypen vollziehen sich aber auch noch Erneuerungen des Gottesdienstes durch Sonderentwicklungen, die innerhalb der Kirchen entstehen, die für sich bewußt ein eigenes theologisches Profil beanspruchen. Hier sind besonders die charismatischen Gottesdienste, die Gemeinschaftsgottesdienste und die Frauenliturgien zu nennen. Gewinnt in einer Gemeinde ein ganz bestimmter Frömmigkeitstypus Dominanz, so kann auch der sonntägliche Gemeindegottesdienst davon bestimmt werden. In der Regel steht dahinter auch ein Reformprogramm für die Kirche, die nach Meinung der jeweiligen Gemeinschaft essentielle christliche Glaubensäußerungen vernachlässigt. Das von diesen Kerngruppen geprägter Glaubender Vermißte, wie zum Beispiel der Lobpreis Gottes, die Gebetsgemeinschaft oder gemeinsame Befreiungserfahrungen rücken dann in das Zentrum des Gottesdienstes; dagegen treten andere Stücke des Gottesdienstes zurück, werden umgedeutet oder fallen weg. Hier wird die auch sonst zu beobachtende Homiletisierung der Liturgie besonders augenfällig. Auch diesen Erneuerungsprogrammen entsprechen eigene Gesänge und Liederbücher, oft auch ganz bestimmte Musikstile und eine je eigeneprägte Sprache. Sobald diese Gottesdienste allerdings den Raum der Sondergottesdienste verlassen und in Gemeinden zur Regel werden, stellen sie für eine zwar an Schrift und Bekenntnis gebundene, aber innerhalb dieses Rahmens für verschiedene Frömmigkeitsformen offene Kirche ein Problem dar. Erneuerung des Gottesdienstes kann nicht Richtungsgottesdienste für Richtungsgemeinden zum Ziel haben.

Bereits diese groben Unterscheidungen der in der Praxis oft ineinander verschwimmenden Erneuerungstypen zeigen, wie differenziert diese Frage angegangen werden muß. Exakte Vorklärungen sind bei jeglicher Gottesdiensterneuerung zu treffen. Ein ganzes Bündel von theologischen, ritual- und kommunikationstheoretischen und hymnologischen Vorfragen ist zu klären. Zwingend nötig ist eine grundsätzliche Trennung der Überlegungen für eine Erneuerung der Gottesdienste in wiederkehrender, fester ritueller Gestalt und solchen mit freierer Gestaltung, da diese ganz unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten des Rituals und der Kommunikation unterliegen. Ein auf Wiederholung aufbauender Gottesdienst eröffnet andere Interaktionsformen und andere Kommunikationsstrukturen als beispielsweise ein Jugend- oder Familiengottesdienst. Für ein regelmäßiges gottesdienstliches Leben einer Gemeinde sind feste Regelformen unabdingbar, innerhalb einer Kirche sind wenige festgelegte Regelformen anzustreben. Gleichzeitig muß aber im Gestaltungsbereich der Regelformen und bei den vielen Sonderformen Raum für eine Vielfalt bleiben. Sämtliche Gottesdienstgestalten sind allerdings nicht ins freie Belieben gestellt.

## II. Die Grundlagen einer evangelischen Gottesdiensterneuerung

Ohne geistliche Erneuerung gibt es auch keine Erneuerung des Gottesdienstes. Eine Gottesdienstreform und ein Programm zur Reform der Kirche – übrigens auch in struktureller Hinsicht – sind nicht voneinander zu trennen. Ebenso ist neben dem gemeinsamen Gottesdienst derjenige des einzelnen in seinem Alltag unabdingbar mit einer Erneuerung verknüpft. Reformprogramme setzen dabei der Frömmigkeitsart entsprechend sehr unterschiedlich an. Zielpunkte wie mehr Gebetsgemeinschaft, Lobpreis oder solidarische Gemeinschaft, der Rückgriff auf Schrift und Bekenntnis oder auf die Gottesdiensttradition der Kirche oder auch die Besinnung auf einen ethischen Konsens, hinter all solchen Anliegen steht nicht nur der Wunsch nach einem anderen Gottesdienst, sondern auch der Wunsch nach einer anderen Kirche. Für eine Erneuerung müssen die verschiedenen vorhandenen Reformbestrebungen innerhalb der Kirche geprüft werden und berechnete Anliegen Berücksichtigung finden. Sonderformen bzw. besondere Bestrebungen können jedoch nicht den sonntäglichen Regelgottesdienst bestimmen. Er sollte nach wie vor als Mitte des Gemeindelebens für alle Gemeindeglieder offen sein. Deshalb darf er nicht auf eine ganz bestimmte Haltung in Bezug auf die Frömmigkeit oder den ethischen Konsens fixiert werden, die zu einer bestimmten Zeit in einer Gemeinde dominant ist. Ein bloßes pluralistisches Erneuerungskonzept, das diese Zufälligkeiten von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich festschreiben würde und den in den agendarischen Ordnungen geregelten Konsensbereich der Kirche verließ, würde die Form des Gottesdienstes letztlich der Beliebigkeit, den Verirrungen und den Machtverhältnissen in der Gemeinde aussetzen. Korrespondiert aber die Form des Gottesdienstes dem Glauben der Kirche, so stellt sich für eine Gottesdiensterneuerung ganz grundsätzlich die Frage, ob man eine an Schrift und Bekenntnis gebundene oder eine den empirischen Befunden nachgehende pluralistische Kirche anstrebt. Damit verbunden ist auch die Frage, ob man feste Regelformen für die gesamte Kirche beibehalten möchte beziehungsweise anstrebt, oder ob man sich mit weitesten Strukturgleichheiten begnügt.

In den letzten drei Jahrzehnten ging der Anstoß für die Grundlegung einer Gottesdiensterneuerung in der Regel von der Anthropologie beziehungsweise von den Human- und Sozialwissenschaften aus. Dabei wurden viele interessante und heute unverzichtbare Erkenntnisse, besonders im kommunikationstheoretischen und verhaltenswissenschaftlichen Bereich, gewonnen. Die auf diesen Wegen erzielten Ergebnisse reichen von der heftigen Bekämpfung der agendarischen Form als systemstabilisierend, starr und lieblos bis hin zur »Liturgische(n) Orthodoxie«, die »aus Einsichten von Ethologie und Ethnologie, von Sozialpsychologie und Religionsphänomenologie« (Josuttis 9) erwächst. Weitgehend war eine Scheu vor theologisch-ekkesiologischer Grundlegung der Gottesdiensterneuerung zu konstatieren. Ohne diese fehlt aber einer Erneuerung das tragende Fundament.

Der Gottesdienst der christlichen Gemeinde ist wesentlich Versammlung der an Christus Glaubenden. Diese ist ausgerichtet auf den Dreieinigen Gott, an den sie sich mit Lob, Bitte und Klage wendet. Sie vergewissert sich des Glaubens und aktualisiert das zeit- und lebensübergreifende Heilshandeln Gottes. Sie erfährt Gottes vergebenden Zuspruch und seine heilmachende Gegenwart in Wort und Sakrament. Sie wird zugerüstet für ihre Lebensgestaltung und Lebensäußerungen. Grundlage sämtlicher menschlicher Äußerungen im Gottesdienst ist der aus Wort und Sakrament geweckte und genährte Glaube.

Ausgangspunkt einer Erneuerung des Gottesdienstes ist die im Namen des Dreieinigen Gottes sich aktuell konstituierende Kirche, der Gott in Wort und Sakrament seinen Dienst des Heils schenkt. Eine Reform hat also primär nicht von einer missionarischen Situation oder einer ganz bestimmt geprägten Gesinnungs- oder Interessengemeinschaft auszugehen, sondern von der vorhandenen Gottesdienstgemeinde in der gesamten Breite einer Kirche, die sich von der ganzen Fülle der Schrift und vom eigenen Bekenntnis her reflektiert. Von daher ist es unabdingbar, daß eine Gottesdiensterneuerung an das Bestehende anknüpft und nach theologischen Kriterien ihre Ziele formuliert. Ergebnisse und Überlegungen aus den Humanwissenschaften helfen, die gewonnenen Einsichten möglichst effizient umzusetzen. Die Gefahren, die dabei von verschiedenen »Gottesdienstideologien« drohen, sind zu reflektieren und das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, Richtungsweisung für eine kirchen- und sachbezogene Feier des Gottesdienstes zu geben, in der geprägtes gottesdienstliches Leben lebendig bleiben und Neues sich weiter entfalten kann.

### III. Schritte evangelischer Gottesdiensterneuerung

#### A. Die ökumenische Dimension

An vielen Orten werden ökumenische Gottesdienste gefeiert. Es gibt zahlreiche gemeinsame Gottesdienstordnungen und -gestaltungsvorschläge der verschiedenen Konfessionen untereinander. Gottesdiensterneuerung kann heute nicht mehr von der gewachsenen Gemeinschaft der Gläubigen verschiedener Konfessionen und von sowohl gemeinsamen als auch grundverschiedenen gottesdienstlichen Entwicklungen absehen. Dabei ist die unterschiedlich große Annäherung unter den Konfessionen grundlegend für den gemeinsamen Gestaltungsrahmen wie auch für die gegenseitige Zurkenntnisnahme und Beeinflussung der Liturgie.

Ein Blick auf die verschiedenen christlichen Gottesdienstgestalten in den jeweiligen Konfessionen und Regionen zeigt eine lebendige und anregende Vielfalt, zum Teil auch gemeinsame Entwicklungen. Die enge Verbindung von konfessioneller Theologie und je eigener Ausdrucksformen der Gottesdienste weist dabei auf die Grenzen einer sinnvollen Angleichung oder gar des Strebens nach einer christlichen Einheitsliturgie. Dennoch eröffnet die Betrachtung der Gottesdienste der anderen Konfessionen neue Fragestellungen, zum Teil auch Infragestellungen der eigenen konfessionellen Traditionen.

Beispielsweise zeigen die Gottesdienste der orthodoxen Kirchen die Kraft des immer wiederholten, von alten Traditionen bestimmten Ritus. Er weist über sich hinaus; eingebunden in den himmlischen Gottesdienst öffnet er Raum und Zeit für die Begegnung mit dem dreieinigen Gott. An neuere evangelische Entwicklungen im Gottesdienstbereich, die demgegenüber besonders kurzatmig wirken können, wird hier vor allem die Frage nach der eschatologischen Dimension gestellt. Die römisch-katholische Kirche hat in ihrer Meßfeier trotz der mit der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums (1963) einsetzenden jüngsten Liturgiereform einen auf die Eucharistie als Gipfelpunkt hinzielenden Ritus. Sie stellt die Frage nach dem Abendmahl als konstitutivem Element jedes sonntäglichen Hauptgottesdienstes. Die reformierten Kirchen haben in hohem Maße eine Konzentration auf die *viva vox evangelii*, auf die Verkündigung des Wortes Gottes, welche in der Regel die liturgischen Anreicherungen interpretiert und dominiert. Zwischen diesen Gottesdiensttypen gibt es verschiedenste Mischformen. Ökumenische Gottesdienste stellen sehr oft Kompositionen aus verschiedenen Elementen der unterschiedlichen Traditionen dar. So wurde beispielsweise mit

der Lima-Liturgie ein additives Modell für ökumenische Gottesdienste geschaffen; jedoch können solche Modelle für eine Reform innerhalb einer reformatorischen Kirche nur sehr partiell fruchtbar gemacht werden.

Die genannten verschiedenen Gottesdiensttypen folgen eigenen kommunikativen und rituellen Gesetzmäßigkeiten. Wenn sie über einen punktuellen Anlaß hinaus kombiniert werden, birgt das erhebliche Schwierigkeiten in sich. In der Tradition der lutherischen und unierten Kirchen, in denen Kombinationen von Meßtypus und Predigtgottesdienst häufig sind, stellt dies ein dauerndes Problem dar. Wenn die Dramaturgie des Gottesdienstes vom Prinzip her auf zwei Gipfelpunkte ausgerichtet ist, nämlich die Wortverkündigung und das Abendmahl, widerstreiten ein von der Homiletik und ein von der rituellen Begegnung mit dem Transzendenten bestimmtes liturgisches Konzept. Bei einem von der Predigt bestimmten Gottesdienst wird die Liturgie oft auf die Predigt ausgerichtet und durch sie funktionalisiert. Die in der Liturgie grundsätzlich verankerte Weite und die hinter ihr liegende Wirklichkeit gehen dann oft verloren. Bei einer auf das Abendmahl zulaufenden Liturgie entwickelt sich diese leicht in einer Weise, daß das Geschehen der freien Verkündigung marginalisiert wird. Die vielen Versuche, diesem Dilemma zu entkommen, ein rechtes Verhältnis von Wort- und Abendmahlsgottesdienst zu erreichen, haben ihre Ursache in diesem Grundproblem. Diese Schwierigkeiten lassen sich auch nicht durch Strukturmodelle lösen, wie dies die Erneuerte Agende versucht, sondern werden durch diese eher verharmlost. Hier ist aber ein Nebeneinander von verschiedenen Gottesdienstformen gut denkbar: Eingebettet in ein gottesdienstliches Netz von Wochen- und verschiedensten Sondergottesdiensten ein liturgisch geprägter Abendmahlsgottesdienst und daneben ein schlichter Predigtgottesdienst jeweils in ihrer prägnanten Gestalt.

Viele liturgische Stücke und Traditionen aus anderen Konfessionen und aus der gemeinsamen Geschichte üben bei näherem Hinsehen eine große Faszination aus. Eine *ecclesia semper reformanda* wird für die Aufnahme solcher Traditionsstücke offen sein. Es ist jedoch genau zu prüfen, ob diese längerfristig zum Sprechen gebracht werden können und ob der Rückgriff auf die Tradition zur Erschließung des ursprünglichen tiefen Sinns zurückführt. Ein bloßes Traditionsargument ist nicht hinreichend, da sich jeder rituelle Akt zur leeren, nichtssagenden Zeremonie hin entwickeln kann. Liturgie wird nicht zeitlos gestaltet. So muß man auch die Freiheit zum Abstoßen überlebter Ausdrucksgestalten haben und Raum geben, über die Konfessionsgrenzen hinweg durch Gottes Geist Neugewirktes aufzunehmen.

Durch die Übernahme von Gesängen, liturgischen Stücken und Gebeten aus anderen Konfessionen hat in den letzten beiden Jahrhunderten eine große, zumeist gegenseitige Bereicherung stattgefunden. Auf diesem Weg sollte weitergegangen werden und der Fundus gemeinsamer Texte und Lieder erweitert werden. Ökumenisches Lernen wird manchmal auch keine einfache Übernahme bedeuten, sondern Umformung für die eigene gottesdienstliche Praxis. Darüber hinaus sollte bei Gottesdienstreformen die Chance ergriffen werden, zusammen mit den anderen Konfessionen gemeinsame geprägte Texte zu vereinheitlichen (zum Beispiel das Apostolische Glaubensbekenntnis oder das Gloria patri), Perikopenordnungen neu zu überdenken, das Kirchenjahr abzustimmen und besonders das Problem der unterschiedlichen Festtermine anzugehen. Im Bereich gemeinsamer Ordnungen - die wohl weiterhin in der Regel bilateral erarbeitet werden - sollten nicht nur einzelne Teile zusammengefügt, sondern auch gemeinsame Neuformulierungen und Neuansätze gewagt werden. Ökumenische liturgische Neuaufbrüche (Beispiel Taizé) können hier hilfreich zur Seite stehen.

Bei einer Gottesdiensterneuerung wird grundsätzlich zu entscheiden sein, in welchem Maße die Reform selbst bereits ökumenische Ziele hin zur sichtbaren und erfahrbaren Einheit verfolgt. Fällt die Entscheidung dahingehend aus, daß eine auf Gemeinsamkeiten hin zielende Gottesdienstreform erst nach der festgestellten Kircheneinheit zusammen angegangen werden soll (zum Beispiel Südtindien), wird das Erneuerungsprogramm sehr viel weniger die Nachbarkirchen berücksichtigen, als wenn über die Gottesdienstreform und deren Impulse für das gottesdienstliche Leben die Kirchengemeinschaft entstehen soll (zum Beispiel Wales). In jedem Fall sollten auch über die oben angesprochenen praktischen ökumenischen Aufgaben hinaus Gesprächspartner und Berater aus anderen Konfessionen für das Gesamtkonzept herangezogen werden. Keinesfalls sollte vergessen werden, daß der Gottesdienst nicht nur Ausdruck der Einheit ist, sondern auch Mittel auf dem Weg zur Einheit sein kann.

### *B. Der Umgang mit dem Erbe und mit der neueren Gottesdienstentwicklung*

Eine der Hauptregeln für jegliche Gottesdiensterneuerung ist es, »behutsam anzuknüpfen bei den in unseren Gemeinden praktizierten Formen und sorgsam auf die geistige wie gesellschaftliche Situation des heutigen Menschen zu achten« (Peters, Gottesdienst 153). In der heutigen gottesdienstlichen Landschaft ist eine sehr große Ungleichzeitigkeit festzustellen. Während an einigen Orten sehr alte Ordnungen nach wie vor ihr Monopol behaupten, weil sie immer noch einen lebendigen Mitvollzug ermöglichen, ist an anderen Orten das Gottesdienstangebot sehr vielschichtig und von neueren Formen dominiert. Während im Bereich der »besonderen« Gottesdienste viele neue Formen wie beispielsweise die Familiengottesdienste gewachsen sind, sind im Bereich des Regelgottesdienstes keine allgemein tragfähigen neuen Formen entstanden (vgl. Schmidt-Lauber 143). So spielt sich die Erneuerung des Gottesdienstes weitgehend im Bereich der »Sondergottesdienste« ab und strahlt nur punktuell in den Hauptgottesdienst hinein. Es liegt von daher nahe, die beiden Bereiche trotz mancher Überschneidungen getrennt zu behandeln.

Bei sämtlichen Erneuerungen ist streng darauf zu achten, daß Menschen ihre gottesdienstliche Heimat nicht verlieren. Dies geschieht besonders leicht bei der Veränderung oder Ersetzung geprägter liturgischer Formen. Ferner ist zu vermeiden, daß der Gottesdienst in die Nähe einer Veranstaltung rückt und nicht mehr als Versammlung der Glaubenden erkennbar wird. Diese Gefahr besteht besonders bei Sondergottesdiensten, wenn eine Gruppe einen solchen für andere vorbereitet, sehr oft auch bei Gottesdiensten in den Medien. Zum dritten findet Gottesdiensterneuerung ihren Maßstab nicht in den von der Gesellschaft produzierten Bedürfnissen, sondern im durchaus auch gesellschaftskritischen Willen Gottes, der sich in Jesus Christus offenbart. Den Spielarten anthropologischer Engführung – seien sie nun aufklärerisch-informativ, appellierend-aktivistisch, romantisierend-selbstdarstellend, meditativ-selbstgenügsam, immanent-gruppenfixiert oder ekstatisch-schwebend – wird hier ein Korrektiv, oft auch ein Gegenpol gesetzt. Stets müssen hier die Maßstäbe der liturgischen Tragfähigkeit und der inhaltlichen Überprüfung an der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und der Bekenntnisse angelegt werden.

#### *a. Die Regelformen*

Das meistdiskutierte Erneuerungsmodell in den evangelischen Kirchen geht auf das »Strukturpapier« der Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands (1974) zurück. Seit 1990 liegt der darauf aufbauende Vorentwurf der Erneueren Agenda vor. In einem Strukturschema werden die unterschiedlichen evangelischen Hauptgottesdienstformen in ein gemeinsames

Grundraster eingezeichnet. Den beiden Grundtypen, dem sogenannten »Meßtyp« (abendländisch-lutherische Meßtradition) und dem »oberdeutschen Typ« (Predigtgottesdienst) liegt dabei dieselbe Struktur zugrunde: Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl (kann beim oberdeutschen Typ eingefügt werden) sowie Sendung und Segen. Innerhalb dieses Grundrasters, in dem traditionell gewachsene Formen als Varianten ihr Recht behalten, können gleichzeitig neue, offene Gottesdienstformen als Gestaltungsspielarten eingebunden werden. Im Kern geht es dabei allerdings mehr um den Regelgottesdienst als um die Gottesdienste in neuer Gestalt. Dieses Strukturschema hat das Verdienst, das reformatorische Erbe in Form der verschiedenen traditionsorientierten liturgischen Ordnungen und neuere Entwicklungen miteinander ins Gespräch zu bringen und Frontstellungen aufzuweichen sowie die Flexibilität, Variationsbreite und Formbarkeit traditioneller liturgischer Formen innerhalb des Kirchenjahres aufzuweisen. So verlockend dieses Integrationsmodell aber vom Prinzip her wirken kann, so wenig löst es die tatsächlichen Schwierigkeiten.

Zum ersten gibt ein Strukturschema keine ausreichenden Hinweise für die Dramaturgie des Gottesdienstes. Vielmehr kann leicht der Eindruck entstehen, als ob die angebotenen Varianten grundsätzlich alle miteinander sinnvoll kombinierbar seien. Ein entfaltetes Kyrie im Eingangsteil beispielsweise bestimmt aber den Grundcharakter des Gottesdienstes. Für die Dramaturgie ist es von erheblicher Bedeutung, ob Abendmahl gefeiert wird oder nicht. Die Festlegung auf bestimmte traditionell geprägte Stücke im Eingangsteil hat Konsequenzen für die Text- und Melodiegestaltung im folgenden, wenn keine unbeabsichtigten Brüche auftreten sollen. Ein Strukturmodell stellt erhebliche Ansprüche an die liturgische Kompetenz der den Gottesdienst Leitenden und setzt die Gemeinde in hohem Maße deren Können oder Nichtkönnen aus. Zudem geht es von der irrigen Ansicht aus, als sei die Wiedererkennbarkeit und der leichte Mitvollzug bereits durch das Erkennen einer Grundstruktur gegeben. Rituelle Kommunikation setzt aber neben variablen auch feste, stets wiederkehrende vorformulierte Stücke voraus (vgl. Kerner 216 ff.), ansonsten ist den Feiernden ein Eintauchen in die Liturgie nicht möglich.

Auch die theologisch notwendige, unvermeidbare Auseinandersetzung um eine evangeliumsgemäße Praxis der gottesdienstlichen Kernelemente kann ein Strukturmodell nur verdeckt angehen. Vielmehr öffnet es gegenüber den bisherigen Ordnungen den Raum in die Beliebigkeit. Wenn beispielsweise das Sündenbekenntnis aus der Regelform herausfällt, weil es dem heutigen Menschen vermeintlich nicht entspricht, so wird ein den rituellen Charakter wesentlich prägendes Element über Bord geworfen. Christlicher Gottesdienst vergegenwärtigt aber auch den »fröhlichen Wechsel und Tausch« (Martin Luther) unserer Sünde mit Gottes vergebender Gnade. Ohne allgemein überzeugende theologische und liturgische Gründe darf aber in einer Kirche innerhalb des Regelgottesdienstes keine eigenwillige Änderung mit Begründungen möglich sein, in denen das theologische Nachdenken durch das Argumentieren mit formalen Strukturen ersetzt wird. Hier würde dann auf einer sachfremden Ebene argumentiert. Über das Strukturmodell hinaus müßten also wie bisher Ordnungen gegeben werden, welche die wesentlichen Stücke des Gottesdienstes für die Regelformen vorgeben. Dazu gehören grundsätzlich Elemente des Hörens auf den Zuspruch und die Weisung der Schrift, der Anbetung und der Fürbitte, des Glaubenszeugnisses, der Vergegenwärtigung des Versöhnungsgeschehens, des Abendmahls, des Teilens und der Sendung. Normalerweise bilden dabei die Predigt und/oder das Abendmahl die Gipfelpunkte; aus besonderem Anlaß kann aber auch jedes andere gottesdienstliche Element in das Zentrum treten (vgl. Kerner 217).

Das Abendmahl hat in den evangelischen Kirchen in den letzten beiden Jahrhunderten an vielen Orten eine Umdeutung erfahren. Lange wurde es - an die mittelalterliche Tradition anknüpfend - nur an wenigen Tagen vor allem unter dem Aspekt von Buße und Versöhnung gefeiert. Heute werden vor allem der Communio-Charakter und die österliche Freude betont. Die Liturgiereformen nach dem Zweiten Weltkrieg, zum Teil auch schon die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zielten bereits in diese Richtung einer allsonntäglichen Abendmahlsfeier. Jedoch konnte sich dies trotz durchaus häufigeren Abendmahlsganges in der Breite nicht durchsetzen. Es wird auch weiter damit zu rechnen sein, und es ist angesichts der zentralen Stellung des Wortes Gottes in den reformatorischen Kirchen verständlich, daß es neben den Abendmahlsgottesdiensten auch weiterhin überwiegend Predigtgottesdienste als Regelgottesdienste geben wird. Während die Predigtgottesdienste in ihrem liturgischen Grundbestand weiter der Tradition folgen sollten, ist es nötig, für die Abendmahlsgottesdienste eine »fließende Meßform« zu finden. Dazu wäre eine erhebliche Straffung sowohl des Eingangs- wie auch des Verkündigungsteils nötig. Für beide Formen ist eine sprachliche und musikalische Überarbeitung wünschenswert.

In vielen Gemeinden, vor allem in den Städten, finden am Sonntagvormittag sowohl Abendmahls- wie auch Predigtgottesdienste statt, dazu zumeist auch noch weitere Gottesdienstangebote. In kleineren Gemeinden wird über das Verhältnis und die Häufigkeit von Abendmahls- und Predigtgottesdiensten als Kerngestalten evangelischen Gottesdienstes zu entscheiden sein. In den wenigsten Gemeinden wird die Entscheidung für nur einen Typus fruchtbar sein. Bei solchen Festlegungen für die Regelgottesdienste (zum Beispiel im vierzehntägigen Wechsel) sollten aber auch andere, in größeren Zeitabschnitten zur Hauptgottesdienstzeit wünschenswerte Gottesdienste bedacht werden (Familien- oder Taufgottesdienste, Gottesdienst zum Gemeindefest und ähnliches). Die Durchbrechung der Normalformen sollte allerdings nur so häufig sein, daß Regelgottesdienstformen als solche wiedererkennbar und leicht mitzuvollziehen sind.

Bei regelmäßig stattfindenden Kindergottesdiensten ist ein fester, kindgerechter, innerhalb einer Kirche einheitlicher liturgischer Rahmen unverzichtbar, der allerdings im Blick auf die Regelformen des Hauptgottesdienstes sozialisierend und nicht entfremdend sein sollte. Dieser liturgische Rahmen müßte zugleich viele freie Gestaltungsräume öffnen.

#### b. Die anderen Gottesdienste

Sehr vielschichtig ist der Bereich der besonderen Gottesdienste. Hier gibt es traditionelle Formen wie beispielsweise die Beichtgottesdienste, die Passionsandachten oder die Kasualien sowie verschiedenste gruppenspezifische (von Polizisten bis Motorradrocker), themenzentrierte (zum Beispiel Kommentargottesdienste) oder meditative Gottesdienste meist in neuer Gestalt. In ihrer Vielfalt sind sie kaum noch überschaubar.

Die agendarisch festgeschriebenen Formen in diesem Bereich sind zumeist wortzentriert. Da sehr viele der Gottesdienstbesucher nicht mehr gottesdienstlich sozialisiert sind und nur bei ganz bestimmten Gelegenheiten am gottesdienstlichen Leben teilhaben, ist es nötig, sehr elementare, leicht mitvollziehbare Ordnungen zu haben. Gegenüber der bisherigen Praxis sollten besonders die Kasualien »einfacher und lapidarer werden und auf eine Häufung unausgelegter Schriftzitate verzichten« (Seitz 48). Auch für Bibeltexte sollte eine gut verständliche Übersetzung verwendet werden, sofern nicht ganz geprägte Texte (zum Beispiel Psalm 23) verlesen werden. Zu schwierigen theologischen Sachverhalten und Handlungen sollte hingeführt werden (vgl. zum Beispiel Kerner/Lorz/Müller 51 ff.).

Die neuen, nicht gebundenen Formen stellen in vieler Hinsicht eine große Chance für grundlegende gottesdienstliche Erneuerungen dar. Sie zeigen die Gestaltungskraft des Evangeliums und bieten Raum für das Einbringen der verschiedenen Charismen der vorbereitend, gestaltend oder feiernd Mitwirkenden in das gottesdienstliche Geschehen. In ihnen können Akzente gesetzt werden und Lob oder Klage, Bekenntnis oder anderes im Mittelpunkt stehen. Letztlich entspricht jedem traditionellen gottesdienstlichen liturgischen Stück eine eigene gottesdienstliche Ausdrucksgestalt (vgl. Kerner 217).

Es sind viele Versuche unternommen worden, auch die Gottesdienste in neuer Form in feste Strukturschemata oder Ordnungen zu fassen (am häufigsten im Familiengottesdienstbereich). Oft ist sogar postuliert worden, daß die neuen Formen im wesentlichen denselben Ablaufmustern folgen wie die Regelgottesdienste. Dem empirischen Befund hält diese Aussage allerdings nicht stand. Es ist auch zu fragen, ob eine Reglementierung in diesem Bereich überhaupt wünschenswert sein kann. Ein Heilungsgottesdienst braucht andere Gestaltungselemente und eine ganz andere Dramaturgie als eine Pfingstnacht. Was hier benötigt wird, sind liturgische Kenntnisse und Gestaltungsanregungen, keine Reglementierungen.

Problematisch ist allerdings der Überschritt von dem gelegentlich gefeierten Sondergottesdienst hin zur regelmäßig und häufig stattfindenden Feier. Am besten ist dies bei den kleinen Gebetsformen (Friedensgebet, Taizégebet) gelungen, die eine feste liturgische Form gefunden haben. Auch im Familiengottesdienstbereich, der sich in der Regel durch eine einfache Grundabfolge und eine Verzahnung mit den Regelgottesdiensten auszeichnet, hat sich in vielen Gemeinden ein etwa vierteljährlicher Rhythmus herausgebildet. Dagegen ist beispielsweise die Einrichtung des Feierabendmahls als regelmäßiger Bestandteil gottesdienstlichen Lebens daran gescheitert, daß diese Form zu aufwendig und zu kompliziert war und keine eigenen festformulierten liturgischen Elemente hervorgebracht hat. Das heißt: Wenn eine Form regelmäßig und häufig gefeiert werden soll, wird sie eine einfache, leicht mitvollziehbare liturgische Form finden oder sich an alte, bekannte Liturgien anlehnen müssen (zum Beispiel Thomasmesse).

Sehr beachtlich sind auch die Rückwirkungen der Gottesdienste in freier Gestalt auf die Regelgottesdienste. Viele Gestaltungselemente haben über sie Eingang in den Hauptgottesdienst gefunden. Zudem mahnen sie eine Elementarisierung und Vereinfachung an. Sie zeigen die Problemstellen der Regelgottesdienste an (zum Beispiel wenn in mehr als neunzig Prozent der Familiengottesdienste kein Confiteor und kein Glaubensbekenntnis vorkommt). Sobald Gottesdienste in neuer Gestalt die Regelgottesdienste ersetzen würden, würden sie einen Verlust bedeuten, da sie verschiedenste Dimensionen des gottesdienstlichen Geschehens regelmäßig ausblenden. Zumindest im jetzigen Stadium vermitteln sie bereichernde zusätzliche Akzentsetzungen im gottesdienstlichen Leben der Kirchen, geben Impulse für eine Erneuerung des Regelgottesdienstes und führen in der je eigenen Gestalt zur Freude spiritueller Gemeinschaft. Für viele Menschen nehmen sie auch eine Brückenfunktion ein auf ihrem Weg, wieder in den Hauptgottesdienst zurückzufinden.

### *C. Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe*

Eine der Kernthesen der derzeitigen Reformbestrebungen, die mit der Erneueren Agende verbunden sind, ist die Aussage, daß der Gottesdienst eine »immer neu zu bewältigende Gestaltungsaufgabe« (Versammelte Gemeinde 5) darstellt. Gegenüber früheren Konzepten,

welche möglichst viele liturgische Stücke und Gebete durch das Kirchenjahr im Wortlaut festlegten, um durch die auch materiale Wiedererkennbarkeit eine möglichst hohe innere Beteiligung und ein ruhiges sich Hineingeben in den liturgischen Vollzug zu erreichen (zum Beispiel Löhle, Höfling), wird der Gottesdienst nun wie bereits bei den stärker durch die Aufklärung geprägten Gottesdienstentwürfen des 18. und 19. Jahrhunderts sowohl in seiner Gesamtkomposition wie in jedem einzelnen Baustein zur Gestaltungsaufgabe. Die individuelle Gestaltungskraft wird höher eingeschätzt als die der geprägten Texte. Das bedeutet, daß über die klassischen Aufgaben der Auswahl von Instrumentalmusik, der Lieder, Gebete und der Ausarbeitung der Predigt hinaus durch die Gestaltenden der Gottesdienstverlauf als neuer Aufgabenbereich hinzutritt. Konsequenterweise will die Erneuerte Agende deshalb auch keine Texte und Gebete für die Leseliturgen mehr bieten, sondern nur noch Anregungen als Grundlage für die individuelle Bearbeitung. Gemeinde- und situationsbezogene Formulierungen sollen die agendarisch vorgefertigten Gebete ersetzen. Für geprägte liturgische Stücke werden grundsätzlich mehrere Alternativen angeboten. Vom Konzept her geht es nicht mehr um ein sich Einlassen auf und Einstimmen in die Liturgie und das Gebet der Kirche, sondern um die gottesdienstliche Feier, die von einer gemeindlichen Situation und ganz bestimmten Personen in all ihren Teilen geprägt ist. Über die Abwechslung und das Eingehen auf die vermeintlichen individuellen Bedürfnisse soll die Zeitgenossenschaft des Gottesdienstes gewährleistet und so auch der gottesdienstlich Entfremdete mehr angesprochen werden. Es ist zu fragen, ob hier ein in der Krise wohl nötiges Programm zu einem Konzept für die Zukunft überhöht wird. Zielpunkt einer Gottesdiensterneuerung sollten tragfähige Liturgien sein, die in ausgewogener Weise feste und wechselnde Stücke beinhalten. Die Form wird dabei im Dialog mit der eigenen Tradition neu zu finden sein.

Auch bei den Gestaltungsfragen muß wieder zwischen den Regelgottesdiensten und den besonderen Gottesdiensten deutlich unterschieden werden. Während jeder Familiengottesdienst, Jugendgottesdienst und so weiter von der Begrüßung bis zum Segen eine einzige Gestaltungsaufgabe darstellt, ist der Regelgottesdienst sinnvollerweise nicht durchgängig veränderbar. Hier muß auch festgestellt werden, daß der Wechsel von Propriums- und Ordinariusstücken nach den bisherigen Agenden ohnedies mehr Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, als sie in den meisten Gemeinden wahrgenommen werden. Zudem muß ein Gottesdienst guten Gewissens innerhalb dieses Gestaltungsrahmens gefeiert werden können. Allerdings kann es für die Regelgottesdienste außerordentlich förderlich sein, einige Grundeinsichten aus der Entwicklung seit Beginn der sechziger Jahre zu berücksichtigen und diese für die Gestaltung fruchtbar zu machen.

Von großer Bedeutung ist dabei die aktive Gestaltungsbeteiligung. Neben den Hauptamtlichen, für die eine intensive Kooperation angemahnt wird, insbesondere hinsichtlich des Zusammenwirkens von Geistlichen und Kirchenmusikern, kommen dabei die Kompetenzen und Gaben innerhalb der Gemeinde in den Blick und finden im gottesdienstlichen Handeln ihren Ort. Im weiten Bereich der Kirchenmusik, in dem der Reichtum der Gaben besonders groß ist, eröffnen sich viele Möglichkeiten. Nicht nur andere Instrumente, sondern auch moderne Musik könnten dadurch verstärkt Eingang in den Regelgottesdienst finden; auch neue Lieder würden organischer in den Gottesdienst passen, wenn sie die Gemeindegruppe, die sie gerne singt, auch vorträgt. Ein breites Feld für eine Gestaltungsbeteiligung stellen neben den Lesungen und Mitteilungen aus der Gemeinde auch die Gebete dar. Besonders bei den Fürbitten bieten die Ektenie und das diakonische Gebet Raum für eigene Formulierungen und Anliegen. Letztlich können die meisten aus den neuen Gottesdienstaufbrüchen ent-

standenen Formen punktuell in die Regelgottesdienste einbezogen werden; seien dies ein entfaltetes Kyrie, ein getanzter Psalm oder ein persönliches Glaubenszeugnis. Es muß nur jeweils gut geübt, klar vorgetragen und gut integriert werden. Bei alledem ist das rechte Maß zu behalten und zu beachten, daß für den liturgisch geprägten Gottesdienst die materiale Wiederholung geprägter Stücke konstitutiv ist, wenngleich er daneben auch Raum für besonderes bietet. Wird eines der festen liturgischen Stücke ersetzt, verfremdet oder in Handlung umgesetzt, so gilt in der Regel, daß nicht noch andere Stücke in demselben Gottesdienst verändert werden sollten.

Ganz anders sieht dies bei den besonderen Gottesdiensten in freier Gestalt aus. Sie werden zumeist von einer Gemeindegruppe oder von einem Team vorbereitet, welche die Gesamtkonzeption und die Detailgestaltungen festlegen. Hier stellt sich die Gestaltungsfrage jedesmal neu. Der gewählte Inhalt und die vorhandenen Möglichkeiten bestimmen in hohem Maße die zu treffenden Entscheidungen. Durch die immer neue Herausforderung, etwas Altes neu zu sagen, zu spielen, zu tanzen oder zu singen, werden wichtige grundsätzliche Probleme immer wieder aufs neue bedacht. Der Gottesdienstraum und die ihm gemäßen Formen kommen in das Blickfeld; eine Weite in den Stilmitteln ist zumeist selbstverständlich; das Verhältnis von Form des Gottesdienstes zur Zahl der Gottesdienstteilnehmer wird reflektiert. Die gemeinschaftsstiftenden Elemente sind sehr viel stärker im Vordergrund als bei den Regelgottesdiensten, wobei oft die Möglichkeiten einer gottesdienstlichen Versammlung in dieser Hinsicht überschätzt werden (vgl. Gelineau 43 ff.). Auch die musikalischen Nebentraditionen innerhalb einer Gemeinde kommen in das Blickfeld. Dieses offene Gestaltungsfeld kann für eine Erneuerung des Gottesdienstes gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Damit die Impulse in diesem Bereich allerdings nicht ins Leere laufen, sind hier große gemeindepädagogische Anstrengungen hinsichtlich der Vermittlung liturgischer Kenntnisse auch für die Laien nötig. Es kann beispielsweise nur bereichernd sein, wenn nach einer Sandwichstruktur (Lied - Text - Lied - Text ...) aufgebaute Gottesdienste auch mit dem Reichtum der traditionellen Formen konfrontiert werden. Eine stete Durchlässigkeit von besonderen Formen zu den Regelgottesdiensten und umgekehrt wird für die Gestaltung aller Gottesdienste nützlich sein.

Ein besonderes Problem stellen die Zeichen im Gottesdienst dar, insbesondere in Form von Symbolen und Sprache. Als in einer Bild- und Medienwelt lebende Menschen messen wir präverbalen Zeichen unbewußt eine hohe Beachtung zu. Im Gottesdienstbereich sind diese nach langer Vernachlässigung wieder ins Blickfeld geraten. Die Umsetzung der liturgischen Forschung in die Praxis muß allerdings noch geschehen. So sind beispielsweise die Frage der liturgischen Gewänder oder die des Einzugs der aktiv Handelnden, der Gebetshaltung oder Ausstattung des Gottesdienstraumes längst nicht so bedeutungslos, wie sie oft angesehen werden. Auch die Beschäftigung mit und die gottesdienstliche Verwendung von Symbolen stehen derzeit hoch im Kurs. Bei aller Euphorie um die Wiederentdeckung der Symbole im Gottesdienst darf deren Ambivalenz allerdings nicht vergessen werden. Gottesdienstliche Symbole, welche die Heilsgeschichte vergegenwärtigen, sind im Gegensatz zu solchen, die Bilder der Natur aufgreifen, rituell relevant. Sie sind nicht aus sich heraus evident, und ihr Sinngehalt muß gelernt werden. Ohne ihre christliche Deutung verlieren sie den heilsgeschichtlichen Sinn. Zudem schaffen sie als religiöse Symbole genauso wie Rituale eine Abgrenzung zwischen Dazugehörenden und Nicht-Dazugehörenden. Im Sprachbereich trennt man sich - ob bewußt oder unbewußt - auch aus diesen Gründen von einer geprägten liturgischen Sprache, da sie eine ausgrenzende Wirkung für diejenigen hat, die nicht in

diesem Zeichensystem eine Heimat haben. Die Lösungsangebote sind hier vielfältig und widersprüchlich. Der Weg der Erneerten Agende, die aus der Tatsache, daß es derzeit keine allgemein anerkannte liturgische Sprache in den beteiligten evangelischen Kirchen gibt, die Konsequenz zieht, daß die Gestaltenden die ihnen gemäße Sprachform finden müssen, verlagert das Problem hin zur Individualisierung. Dadurch läßt sich das eigentliche Sprachproblem aber genausowenig lösen wie durch die Konzentration auf eine gerechte beziehungsweise inklusive Sprache. Solche Fixierungen sind genauso wie diejenige auf eine Alltagssprache oder die bisherige Agendensprache nicht geeignet, das Problem der Artikulationsformen im Gottesdienst zu lösen, so sehr die einzelnen Aspekte, auf die sie verweisen, bedacht sein müssen. Auch die derzeitige Bevorzugung einer mit biblischen Bildern und Worten getränkten poetischen Sprache findet sehr unterschiedliche Ausdrucksgestalten. Eine gottesdienstliche Sprache – und als solche ist sie zwangsläufig eine eigene (auch ausgrenzende) Sprachgestalt – soll Raum schaffen für die verschiedenen Formen der Vergewisserung des Glaubens und der Kommunikation zwischen Gott und Mensch. Sie soll auf die Wirklichkeit Gottes und sein Gnadenhandeln weisen und die menschliche Antwort und Bitte angemessen artikulieren. Sie ist daher anamnetisch, performativ, assoziativ, informativ und expressiv zugleich. Auf jeden Fall sollte sie zumindest in den Kerntexten des Gottesdienstes geprägt bleiben. Es wird eine der vordringlichsten Arbeiten einer Gottesdiensterneuerung sein, eine angemessene, tragfähige liturgische Sprache zu finden. Eine Erneuerung der gottesdienstlichen Sprache soll also taugliche Hilfsmittel für dialogische Begegnungen der Christen untereinander und mit dem dreieinigen Gott sowie für die Ermöglichung einer Selbstvergewisserung des eigenen Glaubens bieten. Die Aufgabe der Reform der Gottesdienstsprache wie der Gottesdienstgestalten steht dringend an. Dabei ist zu berücksichtigen, daß – wie auch an der Betrachtung der verschiedenen konfessionell geprägten Gottesdiensttypen gut zu sehen ist, zwischen Theologie, Gottesdienst und Sprache eine Korrespondenz besteht. Auch das Sprachproblem kann also nicht aus einer Gesamtkonzeption herausgelöst werden.

#### Literatur:

- Adolf ADAM, Erneuerte Liturgie. Eine Orientierung über den Gottesdienst heute, Freiburg/Basel/Wien 1972. – Karl-Heinrich BIERITZ/Michael ULRICH, Gottesdienstgestaltung. Ein ökum. Werkbuch, Graz/Wien/Köln/Göttingen 1985. – Winfried BLASIG, Für einen menschengerechten Gottesdienst. Anregungen zur liturg. Praxis und zur Fortführung der Liturgiereform, München 1981. – Paul BRADSHAW/Bryan SPINKS, Liturgy in Dialogue, Cambridge 1993. – Colin BUCHANAN/u.a., Anglican Worship Today, London 1980. – Erhard DOMAY (Hg.), Arbeitsbuch Gottesdienst, Ideen und Modelle für ein ganzheitliches Erleben des Gottesdienstes, Gütersloh 1990. – Alfred EHRENSPERGER, Gottesdienst. Visionen – Erfahrungen – Schmerzstellen, Zürich 1988 (Lit.). – ERNEUERTE AGENDE. Vorentwurf, Hannover/Bielefeld 1990. – Klaus GAMBER, Liturgie Übermorgen. Gedanken über die Gesch. und Zukunft des Gottesdienstes, Freiburg/Basel/Wien 1966. – Joseph GELINEAU, Die Liturgie von morgen, Regensburg 1979. – GESTALT DES GOTTESDIENSTES. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen: GDK 3 (2/1990). – Okko HERLYN, Theol. der Gottesdienstgestaltung, Neukirchen-Vluyn 1988. – Klaus-Peter JÖRNS, Der Lebensbezug des Gottesdienstes, Stud. zu seinem kirchl. und kulturellen Kontext, München 1988. – Manfred JOSUTTIS, Der Weg in das Leben. Eine Einf. in den Gottesdienst auf verhaltenswiss. Grundlage, München 1991. – Aidan KAVANAGH, On Liturgical Theology, New York 1984. – Hanns KERNER, Reform des Gottesdienstes. Von der Neubildung der Gottesdienstordnung und Agende in der ev.-luth. Kirche in Bayern im 19. Jh. bis zur Erneerten Agende, Stuttgart 1994 (Lit.). – Ders./Jürgen LORZ/Konrad MÜLLER, Versöhnung feiern, Nürnberg 2/1993 (Prakt.-liturg. Hilfen der Materialstelle für Gottesdienst 1). – Hans Bernhard MEYER (Hg.), Der Gottesdienst im dt. Sprachgebiet, Liturg. Dokumente, Bücher und Behelfe, Regensburg 1982 (StPaLi 5). – Theophil MÜLLER, Ev. Gottesdienst. Liturg. Vielfalt im rel. und gesellschaftlichen Umfeld, Stuttgart/Berlin/Köln 1993. – Ingwer PAUL, Rituelle Kommunikation.

Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals, Tübingen 1990 (Kommunikation und Institution 18). - Albrecht PETERS, Zum Gottesdienst in der gegenwärtigen Situation: Zur Theol. des Gottesdienstes (FuH 23), Hamburg 1976, 149-164. - Ders., Anregungen zur Praxis einer Gottesdienst-erneuerung: ebd. 165-173. - Werner REICH/Joachim STALMANN (Hg.), Gemeinde hält Gottesdienst. Anm. zur Erneueren Agenda, Hannover 1991 (Leit. NF 1). - Heinrich RENNINGS, Zum Gottesdienst morgen: Heinz G. Schmidt (Hg.), Zum Gottesdienst morgen. Ein Werkbuch, Wuppertal 1969, 6-14. - Josef SCHERMANN, Die Sprache im Gottesdienst, Innsbruck/Wien 1987 (IThS 18). - Karl SCHLEMMER (Hg.), Gottesdienst - Weg zur Einheit. Impulse für die Ökumene, Freiburg/Basel/Wien 1989 (QD 122). - Ders., Gemeinsame Liturgie in getrennten Kirchen?, Freiburg/ Basel/Wien 1991, (QD 132). - Hans-Christoph SCHMIDT-LAUBER, Die Zukunft des Gottesdienstes. Von der Notwendigkeit lebendiger Liturgie, Stuttgart 1990 (ctb 19). - Ders./Manfred SEITZ, Der Gottesdienst. Grundlagen und Predigthilfen zu den liturg. Stücken, Stuttgart 1992. - Manfred SEITZ, Unsere Kasualpraxis - eine gottesdienstliche Gelegenheit!: Ders., Praxis des Glaubens. Gottesdienst. Seelsorge und Spiritualität, Göttingen <sup>3</sup>1985. - Oskar SÖHNGEN, Musica sacra. Zwischen gestern und morgen. Entwicklungsstadien und Perspektiven in der 2. Hälfte des 20. Jh., Göttingen 1979. - Yorick SPIEGEL, (Hg.), Erinnern - Wiederholen - Durcharbeiten. Zur Sozialpsychologie des Gottesdienstes, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972. - Dieter TRAUTWEIN, Lernprozess Gottesdienst. Ein Arbeitsbuch unter besonderer Berücksichtigung der »Gottesdienste in neuer Gestalt«, Gelnhausen/Berlin/München 1972. - James F. WHITE, Protestant Worship: Traditions in Transition, Louisville 1989.

Hanns Kerner / München